

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für



Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk. Anzeigen-Annahme an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt: „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluss Nr. 3.

Inserate

15 Pf. Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte oder deren Raum, viermalen 25 Pf. pro Seite, 1 Belegemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 15.

Expeditoren und verantwortliche für den gedruckten Inhalt Ludwig Hoffmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaatz in Elbing.

Nr. 147.

Elbing, Mittwoch,

27. Juni 1894.

46. Jahrg.

Die Ermordung des Präsidenten Carnot.

Eine erschütternde Nachricht kommt aus Frankreich. Die Hand eines Verräthers durchschnitten, des Präsidenten der Republik, der in blühendem Mannesalter stand und trotz des chronischen Leberleidens, das ihn zeitweilig plagte, noch Aussicht auf Jahrzehnte der Nüchternheit zu haben schien. Matelloser Charakter, erfüllt von aufrichtiger Liebe zur Freiheit, warmen Herzens für die Masse des Volkes, so hatte Sadi Carnot kaum persönliche Feinde. Und doch ist er von Mörderhand hinweggerafft worden. Ein wohlgeleiteter Dolchstoß eines Bravo hat Carnot getroffen. Der Freund und Pflichten des Augenblicks gedenkt, ist der Staatsmann auf offener Straße in seinem Wagen in der zweiten Hauptstadt Frankreichs überfallen worden. Nicht eine Bombe, wie deren jenseitig sollen werden. In den letzten Jahren nur zu viele der Vorgesetzten in den letzten Jahren nur zu viele Unheil angerichtet haben, hat den Präsidenten der Republik vom Leben zum Tode gebracht; nicht der Republik wurde gegen ihn erhoben. Mit einer Schußwaffe wurde gegen ihn erhoben. Mit einer schießartigen Behendigkeit hat sich der jugendliche Mordgeselle an sein Opfer gedrängt und ihm das Stillet in die Brust gestossen.

Welche Beweggründe den Verbrecher geleitet haben, ob man es überhaupt mit einem Verbrecher und nicht mit einem Wahnsinnigen zu thun hat, das wird erst die Untersuchung ergeben. Das nicht ist höchst wahrscheinlich, als die Missethat einem Volk zur Last zu legen, bedarf nicht der weiteren Ausführung. Auch wenn der Mörder Italiener seine Heimath nennt, hat die Nation der Italiener nichts mit seinem Verbrechen gemein; sie verabscheut es einmüthig, wie alle gesitteten Völker es verabscheuen. Hatte immerhin Italien hier und da kleine Händel mit dem Nachbarn auszumachen, Zollkrieg, koloniale Zwistigkeiten, die Ereignisse von Algier, nur der Wahnwitz könnte darum einem Italiener den Gedanken eingeben, Hand an das Oberhaupt Frankreichs zu legen. Nächst liegt die Vermuthung, daß der Mörder jene Kette furchtbaren Verbrechen, die besonders seit dem Verrath der Bastille durch Carnot die französische Bevölkerung erschreckt haben, folgerichtig fortzusetzen beabsichtigt war, daß die haben, folgerichtig fortzusetzen beabsichtigt war, daß die unselbige Verweigerung des Anarchismus ihn ergriffen, er, sitzhaft verwerthet und von Grobmannsucht erfüllt, die Welt verbessern zu können meinte, indem er mordet und brennt und vernichtet. Frankreich hat in der jüngsten Zeit seine Gesetze gegen die Mörderbände, die sich als gesellschaftliche und soziale Partei auspielen möchte, verschärft. Aber können Gesetze gegen einen Mordthat, gegen einen Giovanni Santo schützen?

Vor dem Revolver eines Verrückten, vor dem Dolch eines Verhüllten schienen weder Gesetz noch Polizei, weder Strenge noch Milde, weder Freiheitsklagen noch Despotismus. Abraham Lincoln gab den Klagen die Freiheit, war von tadelloser Sittenreinheit und wurde im Theater ermordet; Alexander II. wurde von einem Heer von Beamten umgeben, und wurde ihm die Bombe der Schreckenmänner verhängnisvoll; Garibaldi war ein pflichtgetreuer, edler Mann, und ein brodbroter Stellenjäger schoß ihm die Kugel durch die Brust. Unter allen Jönern, unter allen Regierungssystemen, unter allen politischen Systemen und zu allen Zeiten sind dergleichen Mordthaten auf Fürsten und Staatsleiter ausgeführt worden, und weder mit den Hilfsmitteln des Staates noch mit denen der Straße, noch mit denen der Gesellschaft hat man solchen ruchlosen Thaten ausreichend vorzubeugen vermocht.

Für Frankreich ist das tragische Ende Carnots um so schmerzlicher, als der Präsident der Republik durchweg ein Bild der Bürgertugend, der Verfassungstreue und der mit Willensstärke gepaarten Verwaltungstalent als Prätext erprobte, er ist seit 1871 Mitglied eines der gleichbedeutenden Körper. Von Bildung und Beruf Ingenieur, übernahm der Entfesselung des großen „Organisators der Siege“ im Jahre 1880 das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, später das Finanzministerium. Er war ein Mann, der in der Zeit der Wilson, Cassard und Ursorge sagen konnte: Meine Hände sind rein! Wegen seiner unantastbaren Ehrenhaftigkeit, wegen seiner Unabbarkeit auch für die in den feinsten Formen verhärtete Verfassung oder Bestechung wurde er nach Greys unheimlichem Rücktritt am 3. Dezember 1887 auf den Präsidentenstuhl erhoben. Ferris, sein damaliger Nebenbuhler, ist todt, Freyenet, der dritte Kandidat, ist dem öffentlichen Sitzen gerichtet verfallen. Das französische Verfassungsgesetz werden? Die französische Verfassungsgesetz werden? Die Wahl des neuen Präsidenten vornehmen sollen. Befondere Gesetze sind erlassen, die Nationalversammlung vor Vergewaltigung vereinigt, die Wahl des neuen Präsidenten vornehmen sollen. Wie sie am Zusammentritt gehindert oder in ungeschicklicher Weise aufgelöst, so soll eine aus je zwei Vertretern der Generalräthe der Departements alsbald zu bildende Versammlung alle für die Aufrechterhaltung der Freiheit der Nationalversammlung erforderlichen Beschlüsse fassen. Mit Recht ist jedoch gesagt worden: „Der Sieg einer Revolution über eines Staatspräsidenten wird

auch mit Hilfe solcher Bestimmungen nur dann vererbt werden, wenn die Republik und ihre Verfassung in dem Volke kräftige Wurzeln geschlagen haben.“

Gäbe es heute in Frankreich einen Boulanger, doch nur einen General von jener Volkshüthlichkeit, deren Boulanger sich zeitweilig erfreute, nicht aber von dem schwächlichen Wankelmuth dieser Karriere auf Bonaparte, vielleicht mühte man mit der Wahrscheinlichkeit eines Staatsstreiches und der Diktatur nach dem Tode Carnots rechnen. Heute darf man erwarten, daß sich die Wahl des neuen Staatsoberhauptes ungehindert vollziehen und die öffentliche Ordnung keine wesentliche Störung erleiden werde. Am 3. Dezember 1894 hätte Carnots Präsidentschaft das verfassungsmäßige Ende erreicht. Carnot war ein entschiedener Republikaner, er richtete sein Augenmerk hauptsächlich auf die Sammlung und Veröhnung aller republikanischen Parteien, er war angesehen wie in den Tagen, da er auf den Gipfel der Macht erhoben wurde; aber seine Wiederwahl sollte dennoch ausgeschlossen. Ein Name schwebt heute auf aller Lippen. Es ist der Casimir Perier, des Präsidenten der Kammer, der erst vor wenig Wochen mit Solz dem Amte des Ministerpräsidenten entsagte hat, um sich nicht vorzeitig abzurückziehen. Casimir Perier hat unschuldig die meiste Aussicht, der Nachfolger Carnots zu werden, obwohl die Modisalen eher für Brisson, ein Theil der Kammer vielleicht auch für Cavagnac eintreten, der mit seinen Reden gegen die Korruption einigen — selbster wieder verblühten — Ruhm erlangt hatte. Wie immer aber auch die auf Mittwoch abzuräumte Wahl ausfallen, wir hegen den Wunsch, daß sich der neue Präsident der Republik ebenso als Freund des Friedens bewähre wie vor ihm Jules Greys und Sadi Carnot. Auch die deutsche Nation kann den Ausdruck des tiefen Mitleids für den Verlust nicht zurückhalten, den Frankreich durch den frühen Hintritt seines Oberhauptes erlitten hat.

Ueber die Ermordung Carnots sind uns eine Menge Berichte zugegangen, aus denen wir die folgenden hervorheben:

Yon, 25. Juni. Der Präsident Carnot empfing gestern Vormittag auf der Präfektur die Spitzen der Behörden. Auch der Erzbischof Coullis begrüßte den Präsidenten. Der italienische Generalkonsul Vasso stellte die auswärtigen Konsula vor und gab den Wünschen für das Gedeihen Frankreichs Ausdruck. Am Nachmittag besuchte der Präsident die Ausstellung. Abends nahm Carnot an einem Festmahl Theil und brachte bei diesem ein Hoch auf die Ausstellung aus, beglückwünschte die Aussteller zu dem großen Erfolge und betonte, ein einziges Herz schlage in allen Franzosen, wenn es sich um die Ehre, die Sicherheit und die Rechte des Vaterlandes handle; dieselbe Einigkeit verbrüde die Bewegung, die auf den Fortschritt und die Gerechtigkeit gerichtet sei und von der Frankreich der Welt ein Beispiel zu geben habe. Nach dem Bankett formirte sich vor dem Handelspalast eine lange Wagenreihe, in der der Landauer des Präsidenten Carnot als erster fuhr. Neben dem Präsidenten Carnot sah der Präfect des Rhonedepartements Ribaud. Der Wagen Carnots fuhr um 9 Uhr 10 Minuten unter jubelnden Zurufen der dichtgedrängten Menge ab. Carnot dankte, fortwährend grüßend. Blüthlich sprang in der Mitte der langgestreckten Fassade des Kommerzialpalastes ein Individuum auf das Treppentritt des Wagens Carnots, der sofort auf die Treppe sprang und in den Wagen zurückfiel; sie stürzten ab und das Individuum los, das durch einen Faustschlag des Präfecten des Rhonedepartements auf die Straße hinabgeschleudert wurde. Präsident Carnot hatte einen Stich in die Herzgegend erhalten. Neben dem rothen Großorden des Ordens der Ehrenlegion drang unaussprechlich Blut hervor. Der Thäter wollte entfliehen; die Menge, anfänglich wie versteinert, ergriß ihn und hätte ihn zerrißten, wenn nicht eine große Anzahl von Polizeicommissariats Beamten entziffen hätte. Unter Bedeckung von mehr als 10 heillosen Gardisten wurde der Thäter, der barlos ist, Jode und Mördertrug und geflechten Hauptes dahinschlief, nach der Polizeiwache gebracht, wo er sofort gefesselt wurde. Als bald erschienen der Präfect des Rhonedepartements und andere dazu berufene Persönlichkeiten, um den Thäter zu verhören. Der Mörder antwortete ohne Erregung, aber auch ohne Großsprecher in schlechtem Französisch und erklärte, er sei Italiener, heiße Casario Giovanni Santo, sei 22 Jahre alt, wohne seit sechs Monaten in Certe und sei am Sonntag früh nach Lyon gekommen. Bei seiner Durchsichtigung fand sich ein Arbeitsbuch vor, in Paris am 20. Juni 1894 abgestempelt; aus diesem geht hervor, daß der Thäter aus Montevisconti, Provinz Mailand, gebürtig ist. Der Thäter schrieb sodann mehrere Worte auf: Casario Giovanni Duca Genova bei der wohlbekannten Familie Magni Francisco. Es war unmöglich, aus ihm etwas anderes herauszubringen; der Thäter blieb dabei, daß er nur vor den Geschworenen sprechen werde. Inzwischen fuhr der Wagen des Präsidenten nach der Präfektur. Die Menge konnte den Präsidenten Carnot ausgestreckt auf den Wagenkissen, bewußtlos, regungslos und die Augen erloschen, liegen sehen; aus der Oeffnung des Hemdes neben dem Großorden drang unaussprechlich Blut. Die Szene erschütterte die Menge zu Thränen. Vor der Präfektur hoben General Bozzis, der Präfect des Rhonedepartements und

der Bürgermeister den Präsidenten mit großer Sorgfalt aus dem Wagen und brachten ihn in das nächste Zimmer. Die herbeigekommenen Aerzte hielten eine Operation für nothwendig. Dr. Oller erweiterte die von dem Mordthat gemachte Wunde. Präsident Carnot erlangte hierauf die Besinnung wieder und sagte mit deutlicher Stimme zu dem Arzte: „Wie Sie mir wehe thun!“ Die hierauf vorgenommene gründliche Untersuchung ergab, daß die Verwundung eine schwere und der Zustand sehr bedenklich sei, umjomehr als eine innere Verblutungs- und Schrecken lagerte auf allen Gesichtern; überall hörte man die Frage, ob Präsident Carnot mit dem Leben davonkommen werde. Unterdessen hatte sich um 9 Uhr das Theater mit den zur Galavorstellung geladenen Gästen gefüllt, die mit Ungeduld die Ankunft des Präsidenten erwarteten. Blüthlich verbleibte sich das Geräusch, Präsident Carnot sei das Opfer eines Mordanschlages geworden. Dieses Gerücht rief eine furchtbare Bestürzung hervor, die Frauen schrien auf, es entstände eine allgemeine Bewegung. Die offiziellen Persönlichkeiten verließen das Haus, um weitere Nachrichten zu bringen. Die ganze Bevölkerung war in den Straßen versammelt, nirgendwo war eine Welterregung möglich, da die allgemeine festliche Beleuchtung alle Bewohner als Zuschauer versammelt hatte. Um 9½ Uhr fuhr der Wagen mit dem Ministerpräsidenten und dem Präfecten des Rhonedepartements in rascher Gangan vor dem Theater vor. Die Menge rief jubelnd aus: „Es lebe Präsident Carnot.“ Der Ministerpräsident Dupuy erhob sich erschüttert, winkte mit der Hand und antwortete: „Rufet nicht so! Präsident Carnot ist das Opfer eines Mordanschlages geworden.“ Diese Worte machten einen furchtbaren Eindruck. Zuerst herrschte tiefes Stillstehen, dann wurden von allen Seiten Verwünschungen und Racherufe gegen den Mörder laut. Der Präfect des Rhonedepartements trat in das Theater ein und theilte von der Präsidentenloge aus den geschlichen Mordanschlag mit. Die Menge schrie, in Wuth ausbrechend: „Tod dem Mörder, Rache dem Mörder!“ Der Präfect des Rhonedepartements Ribaud wollte die Einzelheiten erzählen, wurde aber bei jedem Worte von Zwischenrufen, die der allgemeinen Erschütterung entsprangen, unterbrochen. Endlich theilte der Präfect mit, daß angesichts des schrecklichen Ereignisses die Vorstellung nicht stattfinden werde. Das Publikum verließ in dumpfem Schwelgen das Haus. Um 11½ Uhr wurde ein amtlicher Bericht ausgegeben, wonach der Zustand des Präsidenten Carnot beunruhigend, aber nicht verzweifelt war. Der Sitz sei in die Verbergeung gegangen und habe einen reichlichen Blutverlust erzeugt, der aber zum Stillstand gebracht worden sei. Bald nach 11½ Uhr begann der Blutverlust wieder. Die Aerzte entschlossen sich zur Operation, um womöglich den Blutverlust dauernd zu stillen. Alle ärztlichen Bemühungen erwies sich aber als vergebens. Um 12 Uhr 45 Min. starb Präsident Carnot. Ueber das Ereignis richtete der Consilpräsident Dupuy an die Minister, die Präsidenten der Kammer und des Senats und an andere Staatswürdeträger nachstehende amtliche Drohmeldung: „Präsident Carnot wurde auf der Fahrt von der Handelskammer nach dem Großen Theater von einem Dolchstoß getroffen; der Mörder wurde sofort verhaftet; er hielt mit einer Hand die Wagentheile fest, mit der anderen den Dolch. Präsident Carnot wurde sofort nach der Präfektur gebracht, wo die ersten Aerzte Lyons um ihn bemüht sind. In dieser schmerzlichen Prüfung schließt sich die Regierung den Wünschen Frankreichs für den Präsidenten der Republik an. Gezeichnet: Dupuy.“ Madame Carnot ist mit ihren beiden Söhnen und dem Doktor Blanchon um 1 Uhr früh von Paris nach Lyon abgereist.

Nach beendigt Berhöre des Mörders wurde dieser in ein unterirdisches Gefängniß gebracht, wobei Gewalt angewendet werden mußte. Der Mörder ist streng bewacht vor der angesammelten Menge, die fortwährend schreit: „Tödet ihn!“ Den ganzen Abend hindurch erwarteten dicht gedrängte Massen vor der Präfektur Nachrichten über das Befinden des Präsidenten mit der größten Theilnahme. Bei der Nachricht vom Tode Carnots wuchs die Aufregung ungeheuer. Die Massen warfen sich auf die Gasterthürschaffen, wo italienische Kellner bedienstet sind, andere stürzten auf das Gefängniß los, den Tod des Mörders verlangend. Das Restaurant Cafati wurde vollständig verwüstet, dergleichen die Cafés von Mateffi und Materri. Die Polizei schritt überall ein. Es sind besondere Maßregeln zum Schutze des italienischen Consulats getroffen. Als einige Personen französische Fahnen schwenkten, wurde geschrien: „Nieder mit den Fremden!“ „Hinaus mit den Fremden!“ Vor dem italienischen Consulat wurde die Menge mehrmals von der Polizei zerstreut und zog sich unter den Hüfen: „Es lebe die Armee!“ zurück.

Yon, 25. Juni, 2 Uhr früh. Ein sechsähriger Mann Namens Domergue hatte den Dolch des Mörders Santo aufgehoben und dem Polizeipräfecten Lépine übergeben. Der Dolch ist 25 Centimeter lang, der Griff von verguldetem Kupfer, die Schneide ist von Sammet mit schwarzen und rothen Streifen. Als Augenzeuge des Mordanschlages wurde von dem

Polizeipräfecten außer Domergue auch der Polizeibeamte verhört, der den Mörder aus den Händen des Polizeipräfectors Dubois in Empfang nahm. Dubois war der Person des Präsidenten Carnot attackirt und hatte den Mörder Santo verhaftet.

Yon, 25. Juni, 2 Uhr 12 Min. früh. An Einzelbetten über die letzten Augenblicke des Präsidenten Carnot wird noch gemeldet: Der Erzbischof, der um Mitternacht empfangen wurde, blieb einige Augenblicke bei dem Sterbenden und zog sich dann in ein Nebenzimmer zurück. Um 12½ Uhr war der Präsident dem Verschanden nahe, der Erzbischof wurde zurückgerufen und trat in das Zimmer des Präsidenten in Begleitung des Großvikars. Es war ihm noch möglich, Carnot die letzte Delung zu erteilen. Dieser hatte völlig klares Bewußtsein seines Zustandes. Er sagte zweimal: „Ich gebe diesen Augenblick hinüber“. Dr. Boncet beugte sich über den Verwundeten und sagte: „Ihre Freunde sind zugegen.“ Carnot erwiderte mit kaum vernembarer Stimme: „Ich bin glücklich darüber, daß sie da sind.“ Das waren seine letzten Worte. Einige Sekunden später hatte sein Herz zu schlagen aufgehört; um 12 Uhr 45 Min. hauchte er seinen Geist aus. Der Präsident der Republik starb auf einem eisernen Feldbett, das zwischen den zwei Fenstern des von ihm bewohnten Zimmers aufgestellt war, zu Füßen des Parabedettes. Der von den Aerzten zur Verbütung der Inneren Verblutung ausgeführte Schnitt war 12 Centimeter lang und 8 Centimeter tief.

Paris, 25. Juni. Die Blätter veröffentlichen fortgesetzt Spezialausgaben. Als Beweggrund für das Attentat gilt einerseits ein persönlicher Racheact wegen der Vorgänge in Algiers-Mortes, andererseits nimmt man eine gewöhnliche anarchische That oder einen Racheact an Carnot wegen der von Frankreich Italien gegenüber befolgten Politik an. — Das Amtsblatt veröffentlicht das Decret, durch welches der Nationalkongress auf Mittwoch, den 7. d. Mts., 1 Uhr Nachmittags zusammenberufen wird. — Polizeikreise nehmen als bestimmt an, daß das Attentat gegen Carnot in einer Anarchistenversammlung beschlossen und vorbereitet worden ist. — Es ist noch nicht bestimmt, wann die Leiche Carnots hier eintreffen wird.

Wien, 25. Juni. Um 11 Uhr erschien im Palais der französischen Botschaft der Generaladjutant des Kaisers, Graf Paar, um dem Botschafter die Theilnahme des Monarchen zu übermitteln. Der Botschafter Loze reist morgen nach Paris.

London, 25. Juni. Die Entrüstung über die Schreckensthat in Lyon wird von allen Blättern getheilt. „Daily Chronicle“ erscheint heute mit Trauerband, die „Morningpost“ schreibt: Frankreich sieht heute nirgendwo mehr Sympathie, als in England. Letzteres wünsche in Frankreich eine starke, auf das Volk begründete Regierung.

Rom, 25. Juni. Sämmtliche Blätter drücken ihre Entrüstung über das in Lyon begangene Verbrechen aus und bedauern, daß Carnot durch italienischen Stahl umgekommen ist. Sie erinnern an das Attentat gegen Crispi, um zu zeigen, daß heute die Staatsmänner aller Länder und aller Parteien den anarchischen Tollheiten ausgegesetzt seien. — Heute früh gab der Ministerpräsident Crispi in der Deputirtenkammer dem Entzogen des Landes über die frevelhafte Ermordung des Präsidenten Carnot beredten Ausdruck und beantragte zum Zeichen des Beileids Italiens, daß das Parlament bis zum Schluß der Sesson die Trauerflagge trage, die heutige Sitzung sofort geschlossen und den gesetzgebenden Körperschaften Frankreichs das Beileid des italienischen Volkes ausgedrückt werde. Die Kammer hörte Crispi's Worte stehend an, worauf sie nach erfolgter Zustimmung in tiefster Stille auseinander ging.

Politische Tageschau.

Elbing, 26. Juni.

Die Reisebestimmungen des Fürsten Bismarck sind nach einer Berliner Meldung der Münchener „Allg. Ztg.“ dahin abgeändert, daß der Fürst in den ersten Tagen des Juli voraussichtlich über Berlin nach Vauxin reist. Vorher besucht der Fürst den Grafen und die Gräfin Herbert in Schönhausen. Prinz Reuß, der ehemalige Botschafter in Wien, wolle dieser Tage mit Gemahlin zum Besuch in Friedrichsruh.

Vom englischen Botschafter in Berlin, Sir Edward Malet, meldet der „New-York Herald“, derselbe habe um seine Entlassung gebeten, weil er das Vertrauen Kaiser Wilhelm's verloren hat. Von mehreren Blättern wird diese Meldung aber als vollständig erfunden bezeichnet. Es handelt sich jedenfalls nur um eine Aubaufklärung der Besprechungen Malet's mit dem Kaiser über die Congofrage.

Zum Fall Koke wollen wir aus der Fülle der umlaufenden Versionen heute auch noch die folgende registrieren, die, wie die früheren, zunächst wohl auch

mit Reserve aufzunehmen sein wird: Schon vor längerer Zeit hatten einzelne hochgestellte Personen die Absicht, die Hilfe der Criminalpolizei in Anspruch zu nehmen, um den Urheber der ihnen mit verfechteter Schrift zugehenden „Warnungsbriefe“ zu ermitteln, die fast alle in Berlin angefertigt waren. Die Furcht vor einem öffentlichen Skandal war der Grund, warum man von behördlichen Nachforschungen abließ, und zu einem stillen Skandal hätte es unbedingt führen müssen, wenn, wie man allseits vermuthete, ein Diener oder der Vertraute einer vielwissenden Kammerfrau als Urheber der Angriffe ermittelt worden wäre. So konnte der Anonymus viele Monate lang sein schändliches Handwerk treiben, und in den Boulevarden hoher und sehr hoher Damen floß manche Thräne über die mit brutaler Offenheit denuncirten Schmähbriefe. Vor einigen Wochen nun erhielt die Gemahlin eines der höchsten Hofwürdenträger, die Fürstin P., einen von unsfährigsten strotzenden Brief, in dem auch eine Unterhaltung zwischen dem Kaiser und ihrem Gemahl erwähnt war. In höchster Erregung suchte die geängstigte Durchlaucht ihren Gatten auf und verständigte ihn von dem Inhalt des ihr zugegangenen Machwerkes. Fürst P. fuhr sofort nach dem neuen Palais, erbat sich eine Audienz bei dem Kaiser und legte diesen von dem Geschehen in Kenntniß. Auf höchste Aufgebot, äußerte der Monarch sofort den Verdacht, daß nur eine Persönlichkeit aus seiner unmittelbaren Umgebung der Urheber des Briefes sein könne, und befahl nun eine strenge Untersuchung nach dieser Richtung hin. Ihr Ergebnis ist bekannt.

Zu den Justiznovellen wird jetzt im „Hambr.“ öfters demerkt, daß der Justizauschuss des Bundesrathes die Bestimmungen des Entwurfs in Betreff der Geschäftsvertheilung und der Bildung der Senate und Strafkammern geändert habe. Der Justizauschuss habe die Vorschläge des Gesetzentwurfes, wonach die Bildung der Senate und Kammern den Präsidenten der Landgerichte entzogen und der Landesjustizverwaltung übertragen wird, angenommen. Ebenso hat der Justizauschuss die sogenannten stehenden Senate der Oberlandesgerichte, welche neben den ständigen Senaten als Berufungsinstanzen vorgesehen waren, gutgeheißen und nur eine kleine Aenderung in Bezug auf die Frage vorgenommen, ob durch die Reichsjustizverwaltung oder durch die Landesgesetzgebung die Bildung solcher Strafsenate zu erfolgen habe.

Der Reichstagsabgeordnete für Elsaß-Lothringen, Dr. Haas, hat seinen Sohn in die französische Ritterschule nach St. Cyr gebracht. Der Fall erregt Aufsehen und die „Nordd. Allg. Ztg.“ fragt, „wie Herr Dr. Haas diese von ihm ins Werk gesetzte, wenn auch natürlich nicht sehr wirksame Vermehrung der französischen Armee durch Hergabe seines Sohnes eigentlich mit seinem Eid als deutscher Reichstagsabgeordneter in Einklang zu bringen vermag.“ und meint, „inspeziell für seine deutschen Wähler wäre eine Beantwortung dieser Frage sehr interessant.“

Zum Dolmetschen Panzer erklärt der „Reichsanzeiger“ mit Bezugnahme auf eine tadelnde Bemerkung der „Staatsbürger-Zeitung“ darüber, daß unsere Militärverwaltung scheinbar „vor schnell und unglücklich über die Erfindung urtheile“, daß das Kriegsministerium bisher keinen Anlaß gefunden hat, seine Stellungnahme zu der fraglichen Erfindung in der Presse besonders zu begründen.

Dem Major von Wisnianski hat der Kaiser in Anerkennung der während der Senexpedition zur Befestigung deutschen Ansehens an dem Tanganjika bestandenen Kämpfe gegen die Wawemba und arabische Sklavenjäger, die Krone zum Rothem Adler-Orden 3. Klasse mit Schwertern und Dr. Bumiller den Rothem Adler-Orden 4. Klasse mit Schwertern verliehen.

Graf Ranitz sucht seinem im Reichstag verbrachten Antrag auf Festsetzung von Mindestpreisen für das ausländische Getreide nachträglich mit einer Denkschrift zu Hilfe zu kommen. In derselben macht er den Vorschlag, das von einer Reichsbehörde vom Händler gekaufte ausländische Getreide sofort an denselben Händler für den Mindestpreis wieder zu verkaufen. „Dann hat der Händler statt des Getreidezolls, den er heute erlegen muß, die Differenz zwischen dem von der Reichsbehörde festgesetzten Einkaufspreis

und dem Verkaufs-Mindestpreise zu zahlen, und das Getreide tritt sofort in den freien Verkehr.“ Für die Folgezeit erwächst aus dieser Geschäftsmethode keine größere Arbeitslast als gegenwärtig aus der Verfolgung des Getreides.“ Aus dem Vorstehenden ergibt sich klar und deutlich, daß der Antrag Ranitz nur eine Erhöhung des Getreidezolls bedeutet um die Differenz zwischen dem Weltmarkt- und dem gesetzlichen Preise. Das ist eine kaum verbüllte Verletzung der Handelsverträge. Im übrigen haben wir keine Neigung, uns im Ernst weiter mit dergleichen Hirngespinnst zu befassen.

Deutsches Reich.

* **Berlin, 23. Juni.** Der Kaiser und die Kaiserin werden sich, wie nunmehr bestätigt mitgetheilt wird, am Donnerstag nach Grinoholz begeben, um daselbst der Laute der jüngstgeborenen Tochter des Herzogs Ferdinand von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg beizuwohnen. Prinz Adalbert ist heute Nachmittag um 4 Uhr 33 Minuten aus Kiel hier eingetroffen. Von hier aus erfolgte die Weiterfahrt nach dem Neuen Palais.

— Aus Christiania wird der „Post. Ztg.“ gemeldet: Kaiser Wilhelm, der am 3. Juli in Stavanger eintrifft, wird diesmal seine Seereise über Nysejorid und Hardangerfjord bis Eide fortsetzen und dann sich auf dem Landwege nach Bassenwangen und Lann, wo im Hotel eine Reihe von Zimmern bestellt sind, begeben. Am 10. Juli wird die Seereise über Gudwangen und Fjarland nach Bergen und Trondheim fortgesetzt. Nachdem dann Getzangerfjord und Indwilsfjord besucht worden sind, führt der Kaiser nach Bergen zurück und verläßt Norwegen am 30. Juli.

— Bei der Reichstagswahl in Elmshorn-Binneberg wurde der sozialdemokratische Kandidat v. Elm mit geringer Stimmenmehrheit gewählt.

— In München hat die Polizeidirection den Zeitungsverkäufern das Sellbieten des Pamphlets „Die Erhebungen, welche alljährlich über den Bestand der öffentlichen Kassen angestellt werden und über welche keine Veröffentlichung erfolgt, haben nach Mittheilungen, die in der Silberkommission gemacht wurden, Ende October 1893 nachstehendes ergeben: An Reichsgoldmünzen waren vorhanden 151,118,000, an Thalern 13,769,000, an Reichsilbermünzen 17,657,000, an Reichmünzen 1,158,000, an Kupfermünzen 190,000 an Reichstaatspapieren 8,882,000 Mark.

Oesterreich - Ungarn.

Wien, 23. Juni. Das „Fremdenbl.“ erfährt von wohlunterrichteter Seite, daß der Besuch des Erzherzogs Josef bei dem König von Serbien, den man vielleicht da und dort zu einem sensationellen Zwischenfall aufzubauen geneigt sein könnte, ein einfacher Akt der Höflichkeit gewesen sei. Es wäre ein Zufall, daß der Höflichkeitsteilnehmer, den der anlässlich der Wehrführung der Sondertruppen in Semlin weilende Erzherzog dem Souverän des befreundeten Nachbarstaates abstattete, mit der Abreise des Königs zusammenfiel. Der Erzherzog wäre bei dem Besuch nicht, wie Belgardern Meldungen zu berichten wußten, in ungarischer Magnatengala, sondern in der Uniform eines Generals der Kavallerie erschienen.

Zembling, 24. Juni. Das Befinden des Kriegsbüroministers von Kriegshammer ist ein gutes; er reist heute Nacht nach Wien ab.

Pest, 24. Juni. Die liberale Partei nahm den vom Magnatenhause beschlossenen Zusatzparagraphe zur Zivilvevorlage an.

Italien.

Rom, 24. Juni. Der „Tribuna“ zufolge war das Gerücht verbreitet, daß der Kriegsminister wegen des gethürzten Zwischenfalls in der Kammer dem Ministerpräsidenten Crispi seinen Postenscheitel zur Verfügung gestellt habe, um gegen Imbriani die Freiheit des Handelns zu behalten. Man habe jedoch dem Kriegsminister zu bedenken gegeben, daß er, wenn er in Folge dieses Zwischenfalls sein Amt niederlegen würde, einen einwirkenden Präzedenzfall gegen die parlamentarische Redefreiheit schaffe.

Villafranca, 24. Juni. In Anwesenheit des

Herzogs von Aosta, des Grafen von Turin, zahlreicher Generale, der Epigen der Heiböden, des österreichisch-ungarischen Militärattachés Obersten v. Vott, sowie vieler Krieger- und Arbeitervereine, fand die feierliche Enthüllung des Denkmals für den Herzog Amadeus statt.

England.

London, 23. Juni. Die Herzogin von York ist von einem Sohne entbunden worden. Die Herzogin von York, geborene Fürstin v. Teck, ist die Gemahlin des ältesten Sohnes des Prinzen von Wales; der neugeborene Prinz ist der spätere Thronfolger von England. — Fräulein Adelaide Mary Anderson ist vom Minister des Innern zum Fabrikinspektor ernannt worden.

Rußland.

Petersburg, 24. Juni. Der „Reg.-Anz.“ theilt mit, anlässlich der Kommissionsberathungen über eine zeitweise allgemeine Herabsetzung der Getreidetransporttarife habe das Finanzministerium die Ueberzeugung gewonnen, daß diese Maßregel kaum die inneren Getreidepreise werde heben können, dagegen würde sie einen künstlichen Preisdruck auf die Hüfen im Ausland ausüben. Der Plan sei daher aufgegeben worden. — Der Zar ist gestern in Begleitung des Großfürsten Michael Alexandrowitsch und der Generale Wronowsk, Richter und Tcherewin nach Vorki abgereist. Die Kaiserin, Großfürstin Xenia und der Großfürst Alexander Michailowitsch haben sich gestern mittels Dampfers von Batum nach Noworossisk begeben.

Belgien.

Brüssel, 24. Juni. Trotz aller Vertuschungs- und Abschwächungsversuche läßt es sich nicht mehr leugnen, daß die Cholera in Brüssel und in den es umgebenden Industriestädten, besonders in Zenneppe, Tilleur, Seraing, Saint-Nicolas und Montegnée und trotz aller Vorsichtsmaßnahmen mit jedem Tage an Ausdehnung gewinnt. Der Gouverneur der Provinz hat sich gestern nach Zenneppe begeben, wo es fünfzig Erkrankte, darunter am gestrigen Tage allein zehn neue Fälle, aber kein Lazareth giebt. Auch in Tilleur tritt die Seuche scharf auf. In Brüssel selbst, dessen Lazaretheinrichtungen vieles zu wünschen übrig lassen, hat die Cholera während des ganzen Winters fortgewuchert; jetzt bricht sie mit neuer Gewalt hervor, vier schwere Fälle, wovon zwei sofort tödtlich, wurden gestern gemeldet. Die belgische Presse fordert mit Recht das entschiedenste Einschreiten der staatlichen Organe, um der Ausbreitung der Seuche ein Ziel zu setzen.

Amerika.

New-York, 23. Juni. Die provisorische Regierung San Salvador's hat beschlossen, die Auslieferung des Präsidenten Antonio Ugeta vom Beschützer der Vereinigten Staaten-Kriegsflotte „Bennington“ zu verlangen. Nach Meldungen aus Buenos Ayres macht die auffällige Bewegung in Peru weitere Fortschritte. — Aus Rio de Janeiro wird gemeldet, daß dort sechs spanische Anarchisten verhaftet worden seien.

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 25. Juni. Die philosophische Fakultät der Universität Breslau hat unseren Mitbürger Herrn Kahler, der seit 35 Jahren die Stelle des Astronom der Naturforschenden Gesellschaft bekleidet, in Anerkennung seiner Arbeiten auf dem Gebiete der Astronomie und Physik zum Doctor honoris causa ernannt. Das Diplom des Ehrendoctors wurde gestern Mittag in dem Sitzungszimmer der Naturforschenden Gesellschaft von dem Director derselben, Herrn Prof. Wronker, im Beisein der Vorstandsmitglieder und einiger Freunde des Herrn Kahler demselben überreicht. Zum dritten Mal seit etwa 30 Jahren hat die Breslauer Fakultät diese Ehre einem Danziger erwiesen, zuerst dem jetzt in Elbing lebenden Professor Mehler und dann dem verstorbenen Professor Gronau. — Im Dänoliffen-Mutterhause fand gestern in feierlicher Weise die Einweihung des Kinder-Krankenhaus statt. Nach vorherigem Gottesdienst erfolgte sodann der feierliche Einzug in das im Garten vom Bauwerk Tiburinus geschmackvoll erbaute Kinder-Krankenhaus. Nach dem Gesang der Schwestern: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen,“ sprach Herr Ober-

Präsident v. Köhler über die Entstehung des Mutterhauses und dankte allen, die an dem neuen Bau mitgewirkt.

* **Aus der Danziger Nekrolog, 25. Juni.** Die schon seit längerer Zeit hier herrschende regnerische und stürmische Witterung hat auch den Fischfang in der See sowie auf dem Betschellensee sehr beeinträchtigt und Festhaltung der hohen Fischpreise zur Folge gehabt. Besagte wurde z. B. hier in diesen Tagen für Milchhild 40-45 Pf., Rogentfisch 55-65 Pf., Cablar 3 Mk. bis 350 Pf., Lachs groß 120 Mk., Kal 70 bis 1,10 Mk., Zander 70-1 Mk., Bresse 50-55 Pf., Rapfen 50 Pf., Barbe 50-60 Pf., Hecht 60-65 Pf., Schlei 60-70 Pf., Barsch 60 Pf., Blöps 30 Pf., Dorich 15-30 Pf., per Pfund. Flunder 50-1,50 Mk. per Mandel. — Das Hochwasser ist hier bereits über die Ufer der Stromrinne getreten. Die niedrigen Außenbeide sind schon recht weit und tief unter Wasser gesetzt. Das Hochwasser dürfte hier eine Höhe von 1 1/2 Mr. ungefähr erreicht haben, befindet sich aber noch immer, wenn jetzt auch langsam, im Wachsen. Die Strömung in der Rhine ist hier heute eine recht starke. Mit dem Hochwasser kommen Strauch und Holzweiden aller Art, welche von irgend wo oberhalb fortgerissen sind, herabgeschwommen und treiben in See. Da man den alten Betscheldamm am Durchbruch bei Seblersfähre bereits abgebrochen hatte und hier nur ein kleiner Notdamm von loser Erde geschüttet war, so entstand die Gefahr, daß die aus Polen herabkommende Hochfluth den kleinen Notdamm fortwischen würde. Durch Tag- und Nacht-Arbeit ist es gelungen, den Notdamm durch Erde auf ca. 2 Meter zu erhöhen und durch Faschinen, Steine und Sandbäcke erheblich zu verstärken, um die Gefahr zu beseitigen. Die Königl. Fähre bei Bohnsdorf mußte ihren Betrieb des Stromes und des Sturmes halber einstellen.

— **t. Brupp, 24. Juni.** Gestern Nachmittags entstand in der Scheune des Besitzers Stollmann zu Kobabude auf noch unaufgeklärte Weise Feuer, welches sich bei dem lebhaften Winde sehr schnell verbreitete und noch 11 Gebäude entzündete. Man hatte das Feuer anfangs gar nicht bemerkt, auch waren die meisten Bewohner schon auf dem Feld beschäftigt. Die abgebrannten Familien haben alles verloren. An Vieh sind 6 Schweine und 50 Gänse verbrannt. Die Gebäude waren nur sehr mäßig, das Mobilar gänzlich verbrannt. Augencheinlich liegt Brandstiftung vor.

V Marienwerder, 25. Juni. Die Liedertafel gab gestern trotz des hier herrschenden schlechten Wetters unter Leitung ihres bewährten Dirigenten Herrn Domorganisten Lessmann von hier im Garten des Neuen Schützenhauses ein Concert, welches sich eines ziemlich regen Besuches zu erfreuen hatte. Die mit großer Sicherheit und vielem Ausdruck zum Vortrag gebrachten Gesangstücke entsprachen voll den Erwartungen, welche an die Leistungen der Sänger gestellt wurden und es war daher der ihnen spendende Beifall ein wohlverdienter. — Das zweite Verbandsfest des Kreis-Kriegerverbandes Marienwerder fand gestern in der Zammerer Hofst. statt und hatten sich zur Theilnahme an demselben die Vereine Marienwerder, Garzsee, Wandaun, Groß Neubau, Johannsdorf und Meme eingefunden. Zur Theilnahme an dem Feste waren die Einwohner von Garzsee und der Umgebung äußerst zahlreich erschienen und traten um 10 1/2 Uhr sämtliche Vereine unter den Klängen der Musikkapelle der königlichen Unteroffiziers-Schule den Rückmarsch an. Um 11 Uhr verließ der Krieger-Verein Marienwerder und zahlreiche Theilnehmer mittelst Sonderzug Garzsee, von wo sie um 12 Uhr Nachts hier eintrafen und in frühlicher Stimmung ihr Heim aufsuchten.

Aus dem Kreise Insterburg, 24. Juni. Eine im de sidolo-Hochzeit wurde jüngst in dem Gleden F. gefeiert. Die Braut war eine biedere Besitzers-tochter, der Bräutigam ein Militärärzter. Bereits war am Hochzeitstage der Geistliche zur Einsegnung der Ehe im Hochzeits Hause erschienen, allein auf Verreiben des Bräutigams wurde noch immer die Fahrt nach dem Standesamt aufgehalten. Bettern, Bosen und Zanten, nicht zuletzt die besorgten Eltern der Braut, mahnten nun gar eindringlich zum Ausbruch, da thut der nüchtern denkende Bräutigam einen politischen Schachzug: er tritt an die Schmiegeeltern

Um das Verhalten Anderer zu verstehen, müssen wir nicht bloß ihre Interessen, sondern auch ihre Vorurtheile kennen. Eötbds.

Liebesraube.

Von Marie Stahl.

Rachdruck verboten.
„Meine liebe Gräfin, Sie werden doch nicht leugnen, daß er ein interessanter Mann ist?“
„Ich leugne es nicht, Baronin.“
„Eine Pause entstand.“ Man hörte das Singen des silbernen Theesessels, der vor den beiden Damen auf einem zierlichen japanesischen Theetischchen stand, und den Düppler Marsch, den ein Kellner auf dem Hof vor der Stalltür pffif.
Baronin Thea spielte mit dem perlgrauen Handschuh, den sie abgestreift hatte.
„Sie war in Besuchsstilette und nur auf ein Blauderhändchen aus der Stadt zu ihrer „angebeteten, süßen Gräfin“ aus Land gekommen.“
Blühlich lachte sie hell auf. Ein lustiges, tolles Kinderlachen.
„Mein, wenn Sie wüßten, was er von Ihnen gesagt hat!“
„Was hat er von mir gesagt?“ fragte die Gräfin, die schon bei dem Lachen Theas sehr ernst geworden war.
„O, das kann ich nicht sagen! Er ist zu unerschäm!“
„Sie werden es mir sagen, Thea,“ die Gräfin legte ihre Hand fest auf die spielenden Finger ihres Oastes und ihre großen, dunkelgrauen Augen richteten sich mit einem befehlenden Blick auf die Baronin.
„Die Geschichte ist folgende.“
„Sie dürfen es mir aber nicht übel nehmen, meine süße, goldene Glenta! Ich kann doch nichts dafür, daß der reizende Mensch so bodenlos von Allen verhöhnt und verdorben wird, daß er sich Alles erlauben darf! Er ist ein Ungeheuer, aber ein bezauberndes — das geben Sie doch zu?“
„Nun — und?“
„Nun — ich weiß es von meinem Mann. Neulich im Casino war von Ihnen die Rede und ich glaube, er wurde mit seiner schönen Gutsnachbarin geneckt. Da sagte er — sie hatten Alle viel Sekt getrunken und waren aufgeregter vom Jau — „O, Glenta geht mir aus dem Wege, denn sie weiß, daß sie mir nicht widerstehen kann, sie weiß auch warum ich ihr aus dem Wege gehe.“

Die Baronin lachte wieder.
„Denken Sie nur, welche Arroganz! Für so unwiderlich hält sich der Mensch!“
„Nun und warum geht er mir aus dem Wege?“ fragte Gräfin Glenta vollkommen ruhig.
„Das ist ein Geheimniß. Aber ich weiß nicht, wie das Gerücht in der Gesellschaft herumgekommen ist, Sie hätten beide vor Jahren einmal eine heimliche Liebes mittelander gehabt und er hätte Ihnen die versprochene Treue nicht gehalten. Ja, es ist seltsam, was die Menschen Alles reden! Oder sollte er selbst sich dessen gerühmt haben? Sie waren stets versprochen, wie ein Buch, Glenta, und mir vertrauen Sie natürlich kein von Ihren kleinen und großen Herzensgeheimnissen an! Sagen Sie mir, bitte, bitte, ist es wahr? Haben Sie je etwas mit diesem unartigen Fedor gehabt? Lieben Sie sich, oder haßen Sie sich? Sind Sie ihm, oder er Ihnen untreu geworden?“
„Thea, Sie sind ein Kind! Und dieser Fedor erfüllt Ihre Gedanken mehr, als gut ist. Nehmen Sie sich in Acht. Was mich betrifft, so habe ich Ihnen keine Herzensgeheimnisse anzubekommen.“
Thea schmollte und dann fiel ihr ganz plötzlich ein, daß sie eine Einladung zum Dinner habe und schnell nach der Stadt zurück müsse. Ihr Coupee sollte schon vom Hofthor hinaus, als Glenta immer noch unbeweglich am Fenster stand, mit finsternen Blicken ins Leere starrend.
Also er hatte sich dessen gerühmt!
Ihre schönen, kräftig geformten Hände krampften sich an dem Fensterkiss an.
Es ist klar! Er hat sich dieser eillen, vertiebteten Frau gegenüber der Vergangenheit gerühmt! Er hat viel Freundinnen jetzt — und er erzählt nun wohl einer nach der anderen in helleren Blauderstunden — daß — ein Leben wiezieserfrost geht durch ihren Körper.
Daß sie ihn einst geliebt — vor Jahren — mit thörlichem, heißem Kinderherzen, weil er leidenschaftlich um ihre Günst war — ja, um ihre Günst, aber nicht um ihre Hand! Sie wußte damals noch nicht, daß ihr Vater, der scheinbar so stolze, alte Magyar, ein Bettler war und ein Glücksspieler, daß ihm kein Ziegeltstein und kein Strohhalm mehr auf seiner Herrschaft gehörte. Und daß ein Gerücht sagte, er sei ein Falschspieler. Und sie wußte nicht, daß Fedor Lauchninski nie daran dachte, die Tochter des Glückstretters zu seinem Weibe zu machen.
Und einst — in einer Maiennacht — unter den blühenden Büschen des wildderwachsenen Gartens — der ganze Garten war von dem süßen Duft des Faul-

baumes erfüllt und die Amsel sang in der Hecke — da hat er sie geliebt, ihren unberührten Mädchenlppen den ersten, wonneseligen Kuß der Liebe gekostet!
Sie glaubte sich ihm mit diesem Kuß für ein langes Leben zu eigen gegeben zu haben, sie war ein unwissendes Kind.
Sie wartete vergeblich auf seine Werbung. Jahre kamen voll brennender Pein, in denen sie langsam zum Bewußtsein ihrer Schmach kam. Bis sie ohne Hoffnung, ohne Stolz und ohne Liebe das Weib des alten Grafen Klauen wurde, eines reichen Lebemannes von so schlechtem Ruf, daß keiner seiner Standesgenossen ihm eine Tochter zum Weibe geben wollte. Doch er rettete sie und ihren alten Vater vor dem Verhängen. Und nun war Fedor Lauchninski durch Erbschaft ihr Gutsnachbar geworden. Hier, hart an der polnischen Grenze, begegneten sie sich wieder.
O, wie die Schmach dieses ungerächten Kußes sie brannte!
Und er prahlte mit dem golanten Abenteuer!
Gab es keinen Rächer ihrer Ehre?
Ihr Vater — ihr Gatte? — Nein, Fedor Lauchninski würde sie beide für nicht faktionsfähig halten.
Es giebt nur einen Weg — sie selbst muß den Suben züchtigen für den angethanen Schimpf.
Sie künftige einen Diener herbei und besahl, ihr Pferd zu fassen. Aus dem Cabinet ihres Gatten holte sie sich, sorgsam auswählend, eine kleine, feste Hundepetische, von Suchtenriemen geflochten.
Ueber die sandige Ebene ritt die Gräfin Glenta. Der Himmel funkelte wie blanker Stahl und die Sonne hatte die Adexschollen zu weißen Staub zerrieben.
Der heiße Alhem des Sommertages wehte über die Flächen und ein zitterndes, röhlich kimmerndes Licht stand über den versengten Feldern. Die Sonnenstrahlen schienen wie Dolchspitzen und starrten über wucherten Fagaborn, Stacheln und Nessel an den Grabenrinnen des wäen, schattenlosen Sandweges.
Glentas Wangen waren blaß trotz der Sonnenhitze und sie achete nicht der Staubwolken und der lästigen Stechfliegen, deren gerlicher Schwarm sie verfolgte und ihren unruhig schwebenden Goldfuchs quälte.
Ihre Hand krampfte sich zur Faust um die kleine Zuchtpetische und einmal that sie einen faulenden Hieb nach einer hochgewachsenen Königslerze, die die Blume mitten entzwei schnitt.
Die Felber waren wie ausgehorben und die Büsche, die sie und da in der Landschaft auftauchten,

schienen verzaubert. Die Windmühlen auf den Sanddügeln schlieften und auch die alte Krähe, die müde auf einem verkrümmten Pflaumenbaumchen saß, schließ. Ein kleiner Hase lief über den Weg und duckte sich jenseits des Grabens in das weisse Gras, von wo er verwundert der Kellnerin nachblickte.
Wie öde und häßlich ist der stauhlge Sommertag!
Wie ein Menschenleben ohne Hoffnung und ohne Freude!
O, wer die Sonne austödschen könnte, diese brennende Dual des müden Tages, wer die flammende Sehnsucht tödsen könnte, an der sich das glücklose Leben verzehrt!
Jetzt taucht der Fichtenwald vor der Kellnerin auf. Der mellenwette, graugrüne schmelgende Wald. Mellenwette nicht als ragende Stämme, darunter der braune, dicke Nadelteppich und darüber ein leises Säulen in den Wipfeln, leise, ganz leise wie fernere Farfentön. Und zwischen den silbernen Baumfäulen graubewachsene Biade, auf denen Wollsmilch und Beschnellen wuchern.
Auch hier die Dede, die farblose Monotonie, das todte Schweigen.
Doch hoch! Ein gellender Schrei aus dem Herzen des Waldes, klagend, schauerlich. Ist das die Sehnsucht, die in der Waldstiefe schläft, und im Traume schreit nach Erlösung?
Es ist wohl nur ein brünstiger Firsch oder ein hungrierer Beier.
Jetzt hält die Kellnerin auf einer Anhöhe und vor ihr liegt eine grüne Nebelung, eine Waldwiefe rings vom Schölz eingeschlossen. Eine Dase in der Waldwüste, und hier ist ihr Ziel.
Dort, am Saume des Forstes ist eine Jägerhütte und hierher kommt er allabendlich, wenn das Wild aus dem Wald tritt, um dort am Wasser zu trinken. Mitten in dieser Wiese ist ein kleiner binstenumschlossener Waldsee.
Hier will sie ihn zu Pferde erwarten und vom Sattel herunter will sie ihm die Peitsche ins Gesicht schlagen. Sie will das schöne, verrätherische Gesicht zerschneiden, wie er sie gezeichnet hat mit jenem ehrlosen Kuß!
Träumend, unbeweglich sitzt sie jetzt im Sattel und ihr edles, sanftes Thier steht wie eine Mauer, nur zuweilen mit dem Fuß scharend, oder den Naden beugend und aufwierend.
Wie märchenhaft schön ist es hier!
(Schluß folgt.)

Elbinger Standesamt.
vom 26. Juni 1894.

Geburten: Buchh. Louis Schulz
1 T. — Arbeiter Friedrich Gehlar
1 S. — Arbeiter Ferdinand Bahlke
1 T. — Klempner Hermann Brill 1 S.
Chefschließungen: Arbeiter Wilh.
Gottschalk mit Heimrütte Neuber.
Sterbefälle: Anna Schulz, ge-
schäftlos, 32 J. — Fabrikarb. Friedr.
Groß T. 7 M. — Lohnarbeiterin
Kosette Gipner, geb. Raschdorf, 40 J.
— Maurergefelle Ferdinand Kohler
35 J.

Die Mitglieder unserer Corporation
werden hiermit daran erinnert, daß
Donnerstag, den 28. Juni d. J.,
Vormittags 10 Uhr,

Generalversammlung
und die **Wahl der Vorstände** stattfindet.
Elbing, den 26. Juni 1894.
Die Vorstände
der Kaufmannschaft.

Liedertafel.
Freitag, den 29. Juni d. J.:
Vocal-Concert
in
Bellevue.
Die passiven Mitglieder und deren
Familien werden dazu freundlichst ein-
geladen.
Nichtmitglieder zahlen 20 Pf.
Anfang 7 Uhr Abends.
Der Vorstand.

Liederhain: Mitt-
Generalprobe.

Liederhain.
Sonntag, den 1. Juli d. J.:
Concert
in Engl. Brunnen.

Allgem. Bildungsverein
Sonntag, den 1. Juli cr.:
Großes Sommerfest
im Gartenabstufung „Schillings-
brücke“.
Gesangs- u. Instrumental-Concert.
Prämienstücken, Glücksrad,
Würfelspiele etc.
Nichtmitglieder haben Zutritt.

Bekanntmachung.
Wir bringen hierdurch zur öffent-
lichen Kenntniz, daß die Geschäfte des
IX. Schiedsmannbezirk auf 4 bis
6 Wochen durch den Schiedsmann des
VIII. Bezirks, Herrn Obermstr. **Hartwig**
— Leichnamstr. Nr. 102 — vertretungs-
weise werden wahrgenommen werden.
Elbing, den 25. Juni 1894.
Der Magistrat.

Die Heberolle der Beiträge zur
Deckung der
Kirchenschulden und zur Aufbringung der
Kosten für aufgehobene Stollgebühren der
St. Annen-Gemeinde pro
1894
liegt vom **27. Juni bis 11. Juli cr.**
öffentlich **Nachmittags 1—3 Uhr** bei
dem Kirchenfassen-Verdanten Herrn **H.**
Pressler, Mühlenstraße Nr. 13, zur
Einsicht aus.
Der **Gemeinde-Kirchenrath**
von **St. Annen.**

Rehe, Rücken, Reulen,
Blätter empfiehlt
M. B. Redantz, Wirthschaft,
Fischmarkt 51, an der hohen Brücke.

Dachpappe,
Klebpappe, Dachbeer,
Asphalt, Klebmasse,
Pappnagel u. s. w.
empfehle bei großem Lager zu billigen
Fabrikpreisen.
Neuerefindungen,
sowie
Reparaturen an Pappdächern
werden, wie bisher, von meinen Dach-
decken unter **Garantie** bei billiger
Preisnotiz ausgeführt.

Gustav Ehrlich,
Speicherinsel.

**Mein
Berliner
Sonnenschirm-
Commissions-
Lager**

bietet genau zu Original-
Fabrikpreisen:
**Neuheiten in
Sonnenschirmen
und En-tout-cas,
Fantasie- und
Volantschirmen**

mit hochartigen Stöcken, hoch-
feiner Ausstattung auf solidesten
und leichten Paragongestellen,
gearbeitet aus den besten **Seiden-
Merveilleux-, Damascé-,
tout soie-, Brocat-,
Ombré- und Changeant-**
Stoffen.

- Schwarzseidene **Volantschirme**
schon von 3,50 an.
- Farbige seidene **Volantschirme**
von 2,75 an.
- Changeant seidene **Volantschirme**
schon von 2,25.
- Coul. seid. gestreift
En-tout-cas** in allen Farben
schon für 2,10.
- Schwarze seidene
Volantschirme**
mit hochgeleganter Spitzen-Garnitur
von 7,25 bis 12,00.
- Schwarze reinseid.
En-tout-cas,**
hochaparte neue Damascé- und
Bomben-Muster, mit feinsten
Fantasie-Stöcken und reicher
Schleifen-Garnitur
für 5,25, 5,75, 6,50.
- Schwarzseidene
En-tout-cas**
in neuesten Damascé-Mustern
mit hochgeleganten Stöcken
für 3,25, 3,95.
- Schwarzseidene
En-tout-cas**
in den neuesten Dessins, gestreift
und mit Bordüre,
für 2,75, 2,95.
- Schwarz-
seidene gestreift En-tout-cas**
für 2,15.
- Reinseid. Merveilleux-Schirme**
in größter Auswahl.
- Neu! Reinseidene changeant **Ren!**
Liliput-Schirme
auf Eisengestell gearbeitet, mit
gleichfarbigem Futteral.
Kinder-Sonnenschirme von 0,20 an.
Neuheiten in
Kinder-Sonnenschirmen mit Volant.
Regenschirme
für Herren, Damen und Kinder
sehr preiswerth.

Th. Jacoby.

**Hochfeine
Matjes-Heringe**
(Juni-Fang),
das Feinste der Saison, empfiehlt in
Postfässern und einzeln 10 und 15 Pf.
p. Stück **Otto Schicht.**

Streichfertige Oelfarben,
Maler- und Maurerfarben,
Leinölfirniz, Lacke, Pinsel,
Carbolineum,
anerkannt beste Waare zu
billigsten Preisen bei
Rudolph Sausse.

Pianos kreuzsait., v. 380 M. an.
Ohne Anz. 15 M. mon.
Kostenfreie, wöch. Probensd.
Fabrik Stern, Berlin, Neanderstr. 16.

Neuheiten in **Verlobungs-**
Tisch-, Menu- **Karten**
Visiten-
sind **eingetroffen**
und empfehlen solche in prachtvollen Farbennuancen, mit und ohne
Goldrand, gepressten Blumen und solchen in Lichtdruck, umgelegten
Ecken etc. etc.
in vielfacher Form und Grösse
bei **billiger Preislage.**
Muster werden gern vorgelegt.
H. Gaartz' Buch- & Kunstdruckerei.

Trockene Maler- u. Maurer-
farben, Lacke, Firnis, Pinsel,
Schablonen, Kitt, Bronze
kauft man in bester Qualität am billigsten bei
J. Staesz jun.,
Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.
Spezialität: **Streichfertige Oelfarben.**

Gänzlicher Ausverkauf wegen Aufgabe des Geschäfts.
Um bis zum 1. Juli den Rest meiner
Herren-Garderobestoffe, sowie Unterkleider, Damen-Regen-
schirme, Frisaden und Boy's, Cachenez etc.
zu räumen, verkaufe ich zu jedem nur annehmbaren Preise.
Adalbert Meyer, Spieringstr. 20, 1 Tr.

Farben-Handlung
Richard Wiebe, Elbing,
Nr. 34. Heiligegeiststraße Nr. 34.
Maler-, Maurer-, Künstlerfarben, Pinsel, Lacke, Firnis etc.
billigst.

Dampfsgewerk Joh. Müller,
Elbing, Speicherinsel,
offerirt:
Seiten- und wettergerane Bretter, Bohlen, sowie Ziegelbretter
zu herabgesetzten Preisen.
Kistenbretter, 1, 1½ u. 2 Centimeter stark, überhaupt jede Art Schnittholz
in diversen Dimensionen und Holzarten
zu befaul billigen Preisen.

Zeitung für Mode und Handarbeiten.

Die elegante Mode.
Herausgegeben von der Redaction des „Bazar“.
Preis vierteljährlich nur 1¼ Mark.
Monatlich erscheinen 2 Nummern.
Jede Nummer bringt Schnittmuster in natürlicher Grösse.
Colorirte Stahlstich-Modenbilder.
Die „Elegante Mode“ ist tonangebend; ihre Pariser Mode-
Neuheiten zeichnen sich durch elegante Einfachheit aus.
Abonnements bei allen Postanstalten und Buchhandlungen nur
— 1¼ Mark — vierteljährlich.

Abonnement-Einladung auf
**Lothar
Meggendorfer's
Humoristische Blätter**

Verlag v. J. F. Schreiber in Esslingen bei Stuttgart.
Jährlich 52 Nr. (43. Quartal) od. 28 Hefte à 50 Pfg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen,
Zeitungs-Expeditionen und Postämter.

Das schönste farbige deutsche Witzblatt.
Wer ein Abonnent beabsichtigt, überzeuge sich
vorher durch Verlangen einer
Gratis-Probnummer
von dem reichen textlichen Inhalte
und den brillant ausgeführten
farbigen Illustrationen.
Geschäftsstelle der
Meggendorfer Blätter
München
Corneliusstrasse 19.

Humor!



Bonner Fahnenfabrik in Bonn a. Rhein.
Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers.
Königl., Großherzogl., Herzogl., Fürstl. Hofl. (12 Hoflieferanten-Titel.)
Bereinstahnen, Banner, gestickt und gemalt; prachtvolle
künstlerische Ausführung, unbe-
schränkte Dauerhaftigkeit wird schriftlich garantirt.
Fahnen und Flaggen von echtem Marine-Schiffsflaggentuch.
Bereinstahnen, Schärpen, Fahnenbänder, Theater-
Dekorationen. Zeichnungen, Preisverzeichnisse gratis und franko.

Nächste Sprechstunde
Mittwoch, 27., Am. 3—4 Uhr
im „Königlichen Hof“.
Dr. Lindtner,
Arzt für das Naturheilverfahren.

**Preis-saitige
Pianos**
in solidster Eisen-
construction mit
bester Repeti-
tions-Mechanik.

C. J. Gebauer
Königsberg i. Pr. vorzüglich
geeignet für
Unterrichts- und
Übungswecke von
M. 450.— ab.

Warnung.
Der große Erfolg, den unsere
Pat. H-Stollen
erlangen, hat Anlass zu verschiedenen
werthlosen Nachahmungen gegeben. Man
kaufe daher unsere

**Stets scharfen
H-Stollen**
(Kronentritt unmöglich)
nur von uns direct, od.
nur in solchen Eisenhand-
lungen, in denen unser
Plakat (Rother Husar
im Hufeisen) ausgehängt
ist. Preislisten und
Zeugnisse grat. u. franco.

Leonhardt & Co.
Berlin, Schiffbauerdamm 3.

Mannschwäche
heilt gründlich und andauernd
Prof. Med. Dr. Bisenz
Wien IX.,
Porzellangasse 31a.
Auch brieflich.
Daselbst ist zu haben das Werk:
**„Die männlichen
Schwächezustände, deren
Ursachen und Heilung.“**
Preis 1 Mk. 20 Pf. in Briefm.,
incl. Frankatur.

Zur gefälligen Beachtung
für die Reisezeit.

Diejenigen Abonnenten unserer
Zeitung, welche ihr Exemplar für einige
Zeit an einem andern Orte zu er-
halten wünschen, belieben wie folgt zu
verfahren:

1) **Sitzige Abonnenten** wollen
unter **gleichzeitiger Zahlung**
der **Postgebühr** die Ueberweisung
ihres Exemplars an das Postamt
ihres neuen Aufenthaltsortes **nur**
**bei der unterzeichneten Ex-
pedition** beantragen. Wer seine
Zeitung aus der Expedition oder
einer Ausgabestelle abholen läßt,
hat die Zeitungskarte während der
Dauer der Abwesenheit in der
Expedition zu hinterlegen.
Die **Postgebühr** für unsere
Zeitung beträgt nach allen Post-
anstalten des Deutschen Reichs
und Oesterreich-Ungarns, wenn die
Ueberweisung erfolgt: im Juli
**40 Pf., im August 27 Pf., im
September 13 Pf.**

2) **Auswärtige Abonnenten**
haben die **Umschreibung** ihrer
Zeitung bei derjenigen Postanstalt
zu beantragen, durch welche sie
ihre Exemplare bisher bezogen,
wobei zugleich die **Umschrei-
begebühr** zu entrichten ist. Dieselbe
beträgt nach allen Orten des
Deutschen Reichs **50 Pf., nach
Oesterreich-Ungarn 1 M.,** gleich-
giltig in welchem Monat die Um-
schreibung erfolgt. Einem Antrage
**ohne gleichzeitige Zahlung der
Umschreibgebühr** wird von
Seiten der Post keine Folge ge-
geben.
Bei der **Aufkunft** an dem neuen
Aufenthaltsorte thut man gut, die
Zustellung der Zeitung, falls man die-
selbe nicht abholen lassen will, bei der
Postanstalt zu beantragen, da dies nicht
von Seiten der Expedition veranlaßt
werden kann, die Postanstalten aber ohne
vorherige Entrichtung des **Bestellgeldes**
zur Zusendung der Zeitung nicht ver-
pflichtet sind.
Elbing, im Juni 1894.

Expedition
der „**Altpreuß. Zeitung**“
Die noch nicht
abgeholten Viertel-
und Zehntel-Loose zur 1. Klasse
191. Lotterie werden von Mitt-
woch, den 27., von 9 Uhr ab,
anderweitig verkauft.
Peters,
Königl. Lotterie-Einnehmer.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 147.

Elbing, den 27. Juni.

1894.

Spurlos verschwunden.

Kriminal-Roman von Ludwig Habicht.

Nachdruck verboten.

6)

Sowohl der Großvater wie Olga hatten der Auseinandersetzung Alexandra's mit Aufmerksamkeit zugehört, für Beide war sie völlig neu. Als sich die Vorgänge in Petersburg abspielte, war Olga noch so jung, daß sie um solche Dinge sich wenig bekümmert, sie auch nicht erfahren hatte, trotzdem fühlte sie sich durch die Mittheilung der Schwester nicht überzeugt. Sie hatte noch gestern, kurz vor dem Ball, mit Lubowosky allein geplaudert und ihn dabei mit kindlicher Naivität gefragt, was er sich denn bei der Schwester eingebrockt, daß sie ihn mit solcher Härte behandelt, und seine Antwort war gewesen: „Die Ghyulas haben mich bei ihr verleumdete, und leider glaubt sie ihrer Freundin mehr als mir.“ und sie war überzeugt, der theure, verehrte Mann habe nicht gelogen, die Schuld war auf der anderen Seite. Deshalb entgegnete sie kopfschüttelnd: „Ich glaube kein Wort davon.“

Alexandra zuckte die Achseln und blickte mit-leidig auf ihre Schwester, als wollte sie sagen: „Deiner unreifen Jugend verzeihe ich ein solch' blindes Vertrauen.“

Graf Tschernisheff erhob sich, er hatte genug gehört, um sich ein eigenes Urtheil zu bilden. Wie ihm auch der energische Charakter Alexandra's sympathisch war, meinte er doch, daß ihre erhaltene Liebe gegen den Baron nicht völlige Gerechtigkeit üben konnte. Ihm schien nach den Zeitungsbereichten die Schuld Ghyula's wenig zweifelhaft und gerade die Mittheilungen seiner Enkelin bestärkten ihn in dieser Annahme. Der ungarische Graf trug also schon einen alten, unverföhllichen Groll gegen seinen früheren Feind im Herzen, der bei der nächsten Verührung wieder zum Ausbruch gekommen. Wahrscheinlich hatte Ghyula nicht die bestimmte Absicht gehabt, seinen Gegner zu tödten, aber sie waren einmal aufeinander gerathen, hatten von ihren Waffen Gebrauch gemacht, und der arme Baron war unterlegen. Der alte Herr hielt es deshalb für seine Pflicht, von seiner Wissenschaft der Polizei Anzeige zu machen, um zur Aufhebung der dunklen Angelegenheit

nach Möglichkeit beizutragen, und ohne seine Enkelinnen von diesem Schritt in Kenntniß zu setzen, ließ er seinen Wagen anspannen und fuhr direkt zum Chef der Polizei.

Das furchtbare Ereigniß machte in den vornehmen Kreisen der französischen Hauptstadt nicht wenig Aufsehen, und je mehr man die Einzelheiten davon erfuhr, je dunkler und geheimnißvoller wurde das Ganze. Bei näherer Besichtigung der Leiche stellte sich heraus, daß der Ermordete auch all' seines Geldes und seiner Kostbarkeiten beraubt worden. Nicht nur dem Marquis d'Autour, sondern auch andern Hollgästen war der werthvolle Schmuck aufgefallen, den die spanische Maste zur Schau gestellt. Die Juwelen allein mußten nach Hunderttausenden geschätzt werden und von einem solchen Mann ließ sich auch wohl annehmen, daß seine Börse wohl gespickt gewesen. In seinen Taschen fand sich aber selbst nach der sorgfältigsten Durchsuchung nicht ein Sousstück. Es lag also ein Raubmord vor, und selbst wenn man daran nicht zweifeln konnte, daß Ghyula den Baron getödtet, war es doch kaum anzunehmen, daß ein ungarischer Graf, dessen Reichthum allgemein bekannt war, einen Raubmord begehen würde. Das erschien selbst Denjenigen widersinnig, die sich sogleich über die Schuld Ghyula's ihre feste Meinung gebildet hatten. Der Graf mußte also jedenfalls Helfer gehabt haben, denen er zum Lohn die Veranbung des Leichnams gestattete.

Graf Ghyula hatte vor und nach seiner Verhaftung fortwährend von einem Wagen phantastirt, der in der Nähe sein müsse und in dem seine Gemahlin ihn erwarte, aber trotz allen Suchens war in den benachbarten Straßen ein solcher Wagen nicht entdeckt worden, ja, die Gräfin war garnicht mehr in das Hotel zurückgekehrt. — Auch der Kutscher des öffentlichen Fuhrwerks, den der Graf mit August angeredet, war verschwunden und trotz aller vollzölligen Ermittlungen nicht aufzufinden. Dies wob einen noch dichterem, unheimlichen Schleier um die düstern Ereignisse der vergangenen Nacht. Was war plötzlich aus der Gräfin geworden? Und wie kam es, daß der Kutscher ebenfalls völlig verschwunden blieb? — Das waren Fragen, die alle Gemüther beschäftigten, und deren Beantwortung man mit ängstlicher Spannung entgegen sah.

Der zweite Kutscher, den August, in der vergangenen Nacht herbeigerufen, hatte zuerst

den Namen des Kutschers genannt, die Nummer des Wagens, den sein Kamerad gefahren, konnte er nicht angeben. Seine Aussage vermochte auch über das dunkle Ereigniß wenig Licht zu verbreiten. Er hatte nur gehört, daß ihm sein Kamerad zugerufen, die andere Herrschaft zu fahren, da er unbedingt den Herrn Grafen nach Hause bringen wollte; ihm war es so vorgekommen, als hätten sich zwei Herren um den Wagen August's gestritten, aber er war noch zu weit entfernt, um etwas deutlich zu verstehen. Er habe dann sogleich seine Herrschaft nach einem Palais am Boulevard St. Germain gefahren, während der große Herr in der hübschen Mäskte erklärte, er wolle zu Fuß nach Hause gehen.

Noch ehe man die Herrschaft ermitteln konnte, die der zweite Kutscher gefahren, meldete sich Graf Tschernitschew bei der Polizei-Behörde und gab seine Wissenschaft zu Protokoll. Damit waren die Motive Ghula's zur That bloßgelegt und an seiner Schuld konnte nicht mehr im Entferntesten gezweifelt werden.

Bei seiner ersten Vernehmung schien den Grafen nur der Gedanke an seine Gemahlin zu beschäftigen; anstatt auf die Fragen des Beamten zu antworten, sprach er sogleich den Wunsch aus, man möge der Gräfin ja recht schonend sein und sein Abenteuer mittheilen, und als man ihm erklärte, daß seine Gattin auf die geheimnißvollste Weise verschwunden und bis zu dieser Stunde nicht aufzufinden gewesen sei, war Ghula ganz starr vor Schreck und Erstaunen und völlig der Sprache beraubt. Erst nach einigen Augenblicken vermochte er hervorzuammeln: „Mein Herr, das ist nicht möglich, machen Sie mich nicht wahnsinnig,“ und er griff an seinen Kopf, der ihm zu sieden begann.

Auf die ruhige Entgegnung des Beamten: „Es ist wirklich so, und wir erwarten von Ihnen eine Auflösung des Räthsel's,“ rief der Graf in wilder Verzweiflung: „Meine Katharina! Sicher hat man sie mir entführt, und es ist der Schurke Lubowski, der diesen höllischen Plan entworfen.“

„Wie wäre das möglich? Sie wissen nur zu gut, daß der Baron zu derselben Stunde ermordet wurde.“

„O, er hatte seine Helfershelfer, und zum Glück mußte ihn die Nemesis ereilen, noch eh' er die Früchte seines furchtbaren Verbrechens einerntete. Aber ich beschwöre Sie,“ ersuchte er in höchster Aufregung den Beamten, „wenden Sie Alles an, um zu entdecken, wohin man meine arme Katharina geschleppt. Ich setze Ihnen als Preis mein halbes Vermögen aus.“

„Die nöthigen Schritte werden schon von Amtswegen erfolgen, jetzt aber muß ich Sie bitten, Herr Graf, meine Fragen zu beantworten.“

„Versprechen Sie mir erst, die Gräfin zu entdecken,“ entgegnete Ghula hartnäckig. „Setzen Sie die ganze Polizei von Paris in Bewegung,

ich stehe für die Kosten, sie mögen noch so hoch sein.“

„In ihrem eigenen Interesse wiederhole ich meine Bitte, Herr Graf, mir zuerst auf meine Fragen Antwort zu ertheilen. Sie wissen, wie viel für Sie auf dem Spiel steht.“

„Nicht eher, als bis Sie mir geloben, Alles zu thun, was zur Auffindung meiner Gemahlin führen kann,“ beharrte der Graf.

Alle Versuche des Beamten, den Gefangenen zur Vernunft zu bringen, waren vergeblich. Nur die eine Vorstellung beunruhigte seine Seele, welches Schicksal seine theure Katharina erreicht, sein eigenes war ihm völlig gleichgültig. Vergeblich machte ihn der Beamte auf die Gefahr aufmerksam, in die er dadurch tief, und wie er sich damit rettungslos in's Unglück stürze. Der Graf hörte gar nicht auf die gut gemeinten Warnungen, all' seine Gedanken wurden von der Sorge um seine Gemahlin aufgezehrt, und selbst der Beamte wurde von dem Auftreten dieses Mannes seltsam berührt, dessen Herz mit jeder Faser in leidenschaftlicher, Alles vergessender Liebe an seiner Gattin hing.

Auf eine weitere Vernehmung des Grafen mußte verzichtet werden, er wurde in das Gefängniß zurückgeführt.

Graf Ghula versank in ein düsteres Hinbrüten, aus dem ihn nichts zu wecken vermochte. Selbst der Besuch seines Schwiegervaters, dem es endlich gelang, in seine Zelle zu dringen, übte auf ihn keine Wirkung. Als der bekümmerte Vater Katharinens ihm bekennen mußte, daß all' seine Forschungen nach dem Verbleib seiner Tochter vergeblich gewesen, brach der Graf in ein lautes Schluchzen aus, und der tiefgebeugte Mann suchte vergeblich, obwohl er selbst des Trostes bedurfte, die wilde Verzweiflung seines Schwiegersohnes zu beschwichtigen. Beinahe noch tiefer als der Verlust seiner Tochter berührte den alten, stolzen Herrn die Schmach, daß sein Schwiegersohn eines solchen Verbrechens bezichtigt wurde. Er war von der Unschuld Ghula's völlig überzeugt, denn er hatte den ritterlichen Charakter desselben genug kennen gelernt, aber all' seine Bemühungen, seinen Schwiegersohn aufzulockern, das Aeußerste anzustrengen, um sich von diesem schändlichen Verdacht zu reinigen, waren vergebens. „Wenn mir meine theure Katharina verloren ist, dann ist mir auch alles Andere gleichgültig und werthlos,“ sagte der Graf mit düsterer Schwermuth.

Der alte Herr kannte den festen, unbeugsamen Sinn seines Schwiegersohnes, er wußte, daß seine Vorstellungen doch vergeblich seien, schüttelte ihm zum Abschied tief gerührt die Hand, und wenn seine Achtung für ihn hätte steigen können, so wäre es dadurch geschehen, daß er sah, wie seine Tochter von Ghula geliebt wurde.

Am andern Tage fand sich auch der Marquis d'Autour in der Zelle des Grafen ein, und trotz seiner Niedergeschlagenheit verrieth Ghula ein Zeichen angenehmer Ueberraschung.

Sein edles, ritterliches Herz war stets für die Gefühle echter Freundschaft empfänglich gewesen und er fühlte eine Art Genugthuung, daß er sich in dem Marquis nicht getrennt habe, und d'Autour gerade im Unglück sich als Freund erwieß. Auch jetzt war seine erste Frage nach seiner Gemahlin, und als der Marquis mit leidenschaftlichem Eifer seinen Freund zu bitten, ebenfalls alles anzuwenden, um das räthselhafte Verschwinden der Gräfin zu ermitteln.

„Armer Freund! Ich habe bereits mein Möglichstes gethan,“ entgegnete der Marquis voll inniger Theilnahme; „mir wird es ein ewiges Räthsel bleiben, daß unsere verehrte Gräfin wie vom Erdboden verschwunden. Jedenfalls hat den treuen August ein gleiches Schicksal ereignet, denn er ist seitdem ebenfalls nicht mehr gesehen worden.“

„Und deshalb glaube ich eben, daß er bei dem mir gespielten Schurkenstreich eine Rolle gespielt,“ meinte der Graf und stützte dabei nachdenklich den Kopf in die Hand.

„Das halte ich für unmöglich. August ist ein treuer, zuverlässiger Bursche, und selbst nachdem Sie ihn entlassen, kam er zu mir und erzählte mir mit Thränen in den Augen, wie gut Sie gewesen seien, und wie er einen solch lieben Herrn nie vergessen würde.“

„Ja, ich habe ihn gern gehabt. Es war schade, daß er sich mit meinen alten Leuten so schlecht vertrug, und er scheint mir wirklich eine Anhänglichkeit bewahrt zu haben, denn nachdem er mich erkannt hatte, erklärte er sogleich, daß er Niemand anders als mich fahren wollte. O, ich Anseliger, konnte ich nicht auf meinen eigenen Wagen warten! Um vielleicht einer kleinen Verdrießlichkeit zu entgehen, zog ich mir dieses Unglück über's Haupt,“ und der Graf starrte düster und schwermüthig vor sich hin.

Die Augen des Marquis ruhten wieder voll innigem Mitleid auf dem Antlitz des schwergebeugten Freundes. Erst nach einer längeren Pause legte er zärtlich seine Hand auf die Schulter des Grafen und sagte herzlich: „Ich beschwöre Sie, mein einziger Freund, überlassen Sie sich nicht diesem schmerzlichen Hinbrüten, das Sie vollends elend macht. Wir müssen jetzt Alles anwenden, um Ihre Anschuld zu beweisen, denn daß Sie, mein theurer Graf, keines heimtückischen Mordmordes fähig sind, davon bin ich so fest überzeugt wie von meinem Leben.“

Ghula richtete ein wenig den Kopf in die Höhe und entgegnete bewegt: „Ich danke Ihnen, lieber Freund, Ihr Vertrauen thut mir wohl. Ja, Sie haben Recht, Graf Ghula würde wohl seinen unverföhnlichen Gegner im offenen Kampfe getödtet haben, aber hinterrücks ihn anzufallen, das ist ihm völlig unmöglich.“

„Vetter hat durch eine ungelte Verkettung von Zufällen die Sache eine sehr ungünstige Wendung genommen.“

„Das kümmert mich nicht. Wenn ich nur über das Schicksal meiner Gemahlin erst Nach-

richt hätte. Mag ihr das Schlimmste widerfahren sein, ich werde es ertragen, nur diese Ungewißheit, dieser Abgrund von unheimlichen Vorstellungen, in denen sich meine Seele umhertreibt, heßt und martert mich zu Tode.“

„Trotzdem müssen Sie endlich an Ihr eigenes Schicksal denken,“ ermahnte der Marquis und sein Blick ruhte wieder theilnehmend auf dem Freunde.

„Ich kann es nicht,“ entgegnete der Graf mit beinahe stumpfsinniger Entsagung.

„Dann erlauben Sie, daß wenigstens Ihre Freude Alles in Bewegung setzen, um Sie zu retten.“ Das blasse Antlitz des Marquis belebte sich, als er fortfuhr: „Ja, die Welt soll sehen, daß wir Freunde sind, kein Opfer wird mir zu groß sein, um Ihre Anschuld an den Tag zu legen. Ich habe sorgfältig ermittelt, welchen Verlauf die Untersuchung genommen; auf die unsichere Andeutung eines Sterbenden können die Richter unmöglich etwas geben. Nun hat zwar der alte Graf Tschernischeff die Mittheilung gemacht, das zwischen Ihnen und Lubowsky schon von früher her eine unverföhnliche Feindschaft bestanden hat, die auf dem Maskenball von Neuem zum Ausbruch gekommen; aber ich werde bekunden, daß zwischen Ihnen an jenem verhängnißvollen Abende kein Zerwürfniß stattgefunden.“

(Fortsetzung folgt.)

Manigfaltiges.

Das deutsche Lesepublikum.

Wilhelm Jordan war von der Kommerzienrätthin S. erjucht worden, ihr einige Exemplare seines Lustspiels „Die Liebesleugner“ zu leihen, das sie auf ihrem ästhetischen Kränzchen mit vertheilten Rollen wolle lesen lassen; ein Exemplar habe sie sich von einem Rezensenten geliehen, ein zweites aus der Bibliothek holen lassen, doch brauchte sie noch einige Exemplare. Auf dieses Ansinnen ertheilte Jordan eine Antwort, die wir, trotz ihrer Ausführlichkeit, hier wiederholen, da sie einen bedauerlichen Uebelstand in trefflicher Weise getheilt. Jordan schrieb: „Eine Reihe von Soireen, geehrte Frau Kommerzienrätthin, hat mir Gelegenheit gegeben, den feinen Geschmack und Sinn für Harmonie zu bewundern, den Sie beweisen in Ihrer jedes Mal funkelneuen Toilette. Diesem Ihrem Talent muß ich die Lösung der Aufgabe überlassen: in gewiß gleich gewähltem und reichem Anzug um die schwer silberne Theemaschine zu sitzen und, aus vergoldeten Tassen trinkend, sich gleichwohl behaglich und in Ihren ästhetischen Neigungen unbeleidigt zu fühlen, indem Sie die geistige Kost zu sich nehmen aus Gefäßen von milder sauberer Beschaffenheit. Ich vermute, daß Sie Teller mit Sprüngen oder mit den Spu-

ren der Mahlzeit eines anderen auf Ihrer Tafel nicht dulden würden. Wenn Ihnen gleichwohl die Nothstiftkreuze und Abdruckszeichen in einem zerlesenen Rezensionsexemplar minder störend sind, oder wenn die nämlichen zarten Hände, die wenigstens drei Paar neue Glacéhandschuhe zu 1 Thaler wöchentlich verbrauchen, nicht zurückzucken vor der Berührung der Bücher aus der Leihbibliothek, obgleich deren Deckel glasirt zu sein pflegen mit dem Fettganz einer Metzgerichulter, — so ist das Ihre Sache, und ich muß mich begnügen mit einiger Verwunderung über diese bemerkenswerthe Umpanzerung Ihres Feinsinns mit einer vom Efel und undurchdringlichen Hornhaut. Nicht versäumen aber darf ich diesen Anlaß, Ihnen Ihre Bitte in einer Beleuchtung zu zeigen, die ohne Zweifel Ihnen selbst sehr unerwartet sein wird. Sie und Ihre Gesellschaft wünschen mein Lustspiel zu lesen. Dieser Wunsch, Frau Kommerzienrätthin, ist ein Erzeugniß meines Kapitals und meiner Arbeit. Um ihn erregen zu können, bedurfte ich meines Erbtheils von Vater und Mutter, des poetischen Talents, der Sprachgewandtheit, der Uebung im Verfemachen und einer Summe von Kenntnissen und Fertigkeiten, die weder umsonst, noch ohne vieljährige Anstrengung zu erwerben sind. Mit diesem Betriebskapital habe ich dann wochenlang am Schreibtisch sitzen, hierauf die Darstellung meines Stückes betreiben, die Proben leiten, die Rollen mit den Schauspielern einstudiren müssen. Das Stück hat Beifall gefunden und dadurch das Publikum begierig gemacht, es auch zu lesen. So hat es neben seinem Bühnenwerth auch einen Buchwerth erlangt. Die Nachfrage des Publikums, von der die Ihrige einen Theil ausmacht, ist fällig gewordene Rente meines Kapitals, ist realisirbarer Verkaufswerth der von mir produzierten Waare. Diese Rente nun hab' ich für eine gewisse Zeit, von dieser Waare einen gewissen Vorrath an Herrn Sauerländer in Frankfurt verkauft. Es ist also ein irrthümlicher Ausdruck, wenn Sie mich ersuchen, Ihnen das Stück zu leihen. Was Sie mir wiedergeben, das wäre nur die Schale einer gegessenen Auster; nämlich bedrucktes Papier, das die Eigenschaft verloren hätte, anderthalb Gulden aus Ihrer Kasse in diejenige meines Herrn Verlegers führen zu können. Dem Letzteren sind Sie durch das Faktum Ihrer Leselust den Ladenpreis schuldig geworden, zwar nicht nach dem Handelsgesetz, wohl aber nach einem höheren, das auf Ihrer gesellschaftlichen Stufe mindestens ebenso bindend sein sollte: nach dem Gesetz des Anstandes. Es giebt Leute,

denen es Niemand übel nimmt, wenn sie dem Aufsteigen eines Luftballons oder einer Kunstreitergesellschaft von außerhalb der Planken gratis zuschauen, Andere, für die der dritte oder zweite, Andere endlich, für die nur der erste Platz schädlich ist. So giebt es denn auch große Klassen, die sich mit Büchern gegenseitig aushelfen, oder in die Leihbibliothek schicken müssen. Aber stellen Sie sich Ihren Gemahl, den Herrn Kommerzienrath, vor, die schwere Goldkette seines Chronometers zur Schau tragend auf der mit feinstem Biqué und Bucksfin bekleideten Vormölbung seiner wohlgenährten Gestalt und dennoch, umgeben von zerlumpter Straßenjugend, vom Ast eines Baumes aus seine Schaulust am Pferderennen befriedigend. Sie und Hunderte ihres Standes verschmähen es nicht, eine ähnliche Situation einzunehmen gegenüber dem am wenigsten beschützten, unbewachbarsten Eigenthum, dem des Schriftstellers — offenbar ahnungslos und weil Sie noch niemals überlegt haben, worin dies Eigenthum bestehe. Sie sowohl als Ihr Herr Gemahl sind ja warme Bewunderer Englands und englischer Sitten. Wohlan denn, seien Sie englisch auch in Ihrem Verhalten zur Literatur. In England hat Niemand Anspruch auf den Namen eines Gentleman, der nicht eine Bibliothek besitzt im Verhältnis zu seinem Vermögen. Eine Flucht von 12 Zimmern und Sälen zu bewohnen, wie Sie, 6 Pferde und 3 Bediente zu halten, wie Sie, und dennoch geliebene Bücher, wohl gar aus der Leihbibliothek, zu lesen, das würde in England für höchst unanständig gelten. Trotz alledem aber, verehrteste Kommerzienrätthin, bin ich gern bereit, Ihnen etliche Exemplare des gewünschten Lustspiels zu leihen, wenn Sie mir eine genau entsprechende Gegengefälligkeit leisten wollen. Man versichert, daß Sie Ihrem Herrn Gemahl als Mitgift einen stattlichen Folioband in Maroquin zugebracht haben, dessen Inhalt sehr schätzenswerth sei, wenn auch zum Lesen nicht besonders unterhaltend, denn er bestehe aus lauter Staatsschuldscheinen. Ich bitte Sie, mir ihn nur auf einige Stunden zu leihen. Sie sollen ihn pünktlich nach Ablauf dieser Frist wieder erhalten, denn ich will weiter nichts, als die Zinscoupons für mich herauszuschneiden. Ihr Jordan.“ — Die Frau Kommerzienrätthin wird natürlich den Brief sehr „ungezogen“ finden.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Ebing.

Druck und Verlag von H. Gaarz
in Ebing.